

Wenn bei mir in meiner Wohnung plötzlich ein Engel da stünde, ich würde vermutlich ordentlich erschrecken; und das so sehr, dass ich es wahrscheinlich gar nicht mehr mitbekäme, wenn dieser mir etwas mitteilen wollte.
Ich nehme an, Ihnen ginge es sicher nicht viel anders.

Doch von Maria wird im Evangelium etwas Merkwürdiges erzählt. Da heißt es: „Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe.“ (V 30) Das bedeutet: Maria erschrickt zwar über die Anrede, über den Gruß, aber überhaupt nicht über den Engel, der da plötzlich bei ihr eintritt. Das ist schon seltsam. Sind Engelbesuche bei ihr etwas Normales, etwas Gewöhnliches, etwas so Alltägliches?

Allein diese Ungereimtheit, diese kleine Stolperstelle lässt schon erkennen, dass der Evangelist hier nicht einfach ein Geschehen schildert, das exakt so abgelaufen ist, sondern dass es ihm hier um etwas ganz Anderes geht.

Dieses Andere wird etwas deutlicher, wenn wir unser heutiges Evangelium einmal in dem Zusammenhang anschauen, in dem es im NT steht. Wenn wir dazu einfach mal den Anfang des Lukasevangeliums aufschlagen und dabei nur die Kapitelüberschriften anschauen, dann findet sich dort Folgendes: Die Verheißung der Geburt des Täufers – Die Verheißung der Geburt Jesu – Der Besuch Marias bei Elisabeth – Die Geburt des Täufers – Die Geburt Jesu. Allein schon diese Überschriften signalisieren eine überraschende Parallelität. Johannes und Jesus werden hier ganz bewusst gegenübergestellt.

Wenn man dann noch berücksichtigt, dass es damals in der gehobenen Literatur allgemein üblich war, die zentrale Aussage eines Textes immer in die Mitte zu stellen, dann bedeutet dies, dass in diesem ganzen ersten Kapitel des Lukasevangeliums nicht etwa die Geburt Jesu, sondern der Besuch Marias bei Elisabeth im Mittelpunkt steht, nämlich die Begegnung der noch gar nicht geborenen Kinder Johannes und Jesus. Eine solch auffällige Konstruktion kann hier nur bedeuten: Hier begegnen sich ganz gezielt Altes und Neues Testament.

Aufmerksam gemacht durch diesen formalen Hinweis fällt jetzt noch ein Weiteres auf: Bei dieser Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament spielen besonders Frauen eine entscheidende Rolle, nämlich Elisabeth und Maria. Dadurch wird nun die Aufmerksamkeit plötzlich auf eine Besonderheit des AT gelenkt. Das Verhältnis Gottes zu seinem Volk wird nämlich dort sehr oft – vor allem bei den Propheten – dargestellt als das Verhältnis zwischen Bräutigam und Braut. So eng, so intensiv ist die Beziehung Gottes zu seinem auserwählten Volk.

Durch diesen Hintergrund werden jetzt völlig neue Zusammenhänge sichtbar. Elisabeth, die steht hier gleichsam stellvertretend für das Volk Israel. Elisabeth ist die alte, die müde gewordene Hoffnung und Sehnsucht auf den Messias. Ihre lange Unfruchtbarkeit ist eine Aussage über das alte Bundesvolk, das sich über Jahrhunderte geweigert hat, die Früchte zu bringen, die Gott von seinem Volk erwartet hat. Besonders unterstrichen wird diese Aussage durch den Zweifel und Unglauben des Zacharias.

Mit Maria dagegen beginnt hier etwas völlig Neues. Ihre Jungfräulichkeit steht für einen neuen Anfang, den Gott macht. Maria ist hier das Bild für den neuen Bund, für die Kirche, für die neue Braut Gottes.

Und dennoch sind Maria und Elisabeth nicht völlig getrennt voneinander. Sie stammen nicht nur aus dem gleichen Volk, sie sind ja verwandt. Der Evangelist betont diese Verwandtschaft ausdrücklich durch die Erzählung vom Besuch Marias bei Elisabeth, der direkt auf unser heutiges Evangelium folgt. Das Neue ist mit dem Alten untrennbar verbunden.

Und ganz unerwartet kommt uns dieser Text jetzt auf einmal unheimlich nahe. Wenn nämlich Maria hier stellvertretend für die Kirche steht, dann steht sie ja hier auch für jeden von uns. Jetzt sind wir plötzlich selber mitten drin in diesem Geschehen, das der Evangelist erzählt. An Maria wird beispielhaft deutlich, worin das Christsein überhaupt besteht, was Gott selber von uns erwartet, damit sich seine Menschwerdung auch heute in unsere Zeit, in unserer Welt ereignen kann.

- Auch für uns gilt, dass wir uns öffnen für das Wirken des Heiligen Geistes, genau hinhören auf diesen Geist, der auch uns mitteilt, was Gott von uns heute erwartet.
- Auch für uns gilt, dass wir Ja sagen zu dem Willen Gottes, auch wenn er unsere eigenen Planungen völlig durcheinander bringt und uns zwingt, unser Leben völlig neu auszurichten.
- Auch für uns gilt, dass das, was Gott mit uns vorhat, absoluten Vorrang hat vor ausnahmslos allem anderen, auch wenn wir dabei – wie Maria – gezwungen werden zu Entscheidungen, die manch andere nicht verstehen.
- Auch für uns gilt, dass wir dabei vertrauen dürfen auf die Kraft, auf die Gnade Gottes, die uns zugesagt ist. Denn der Herr ist auch mit uns.
- Und auch für uns gilt, dass wir auf Grund dieser Zusage Gottes nicht nur bescheiden auf unsere eigenen Möglichkeiten schauen, sondern im Vertrauen auf ihn Wege einschlagen können und dürfen, die uns allein überfordern würden.

Was für uns, für jeden einzelnen Christen gilt, das gilt so auch für die Kirche. Wenn sie nicht mehr bereit ist, auf den Willen Gottes zu hören, weil ihr sein Wille aus Zumutung, als völlig unreal und unmöglich vorkommt, wenn die eigenen, vernünftig erscheinenden Pläne ihr wichtiger sind als der oft überraschende Wille Gottes, dann wird auch aus der Kirche eine altes, verdorrtes, unfruchtbares Weib. Doch wie das Beispiel Elisabeths zeigt: „... für Gott ist nichts unmöglich.“ (V 37)